Der Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 13.

Den 26sten März 1808.

Erklärung des Kupfers.

Das Sandthor zu Breslau.

Die Ansicht dieses Thors ist von der innern Sandbrücke aufgenommen worden und enthält also diejenige Seite desselben, welche gegen die Sandvorstadt zugekehrt ist. Man sieht rechts das Vincenzstift, nebst der Kirche, links den nahstehenden innern Haupt-Wall nebst einem Thurme.

Das alte Thor, ehemals das Frauenthor von der benachbarten Kirche zu U. L. Fr. so genannt, welches im Jahre 1594 niedergerissen ward, war weit enger, wie dies aus einer alten Abbildung desselben sich ergiebt. Das jetzige wurde 1595 fertig und ist ein überaus festes und trefliches Gewölbe, welches durch eine runde Oeffnung von oben Licht erhält und hat einen doppelten Ausgang. Der eine führt in die Stadt; der andre in die Neustadt. Im Innern des Thors befinden sich zwei Wachtstuben, eine für die Gemeinen, die andere für den Offizier. Auf der

hier abgebildeten Aussenseite liest man die Inschrift: DEO AUSPICE CIRCUMVALLAT ANGELUS DOMINI TIMENTES CUM DUCE CHRISTO. (Unter Gottes Aufsicht umlagert der Engel des Herrn, mit Christi Beistand die, so ihn fürchten.)

Die Frauen.

Keiner ist, außer dem Manne, im Stande eine Frau kennen zu lernen und richtig zu beurtheilen, weil es hiermit grade so ist, wie mit den Stiefeln, deren Bequemlichkeit, Güte oder drückende Beschwerlichkeit nur derjenige am besten erklärt, der sie angezogen hat.

Eine Frau ist unstreitig, wenn sie für ihren Mann geschaffen ist, das herrlichste Gut seines Lebens. Sie vermehrt den Glanz seiner Freude und vermindert die Wolken seines Kummers; sie lebt für ihn und ohne ihn ist ihr Daseyn ein Schatten ohne Körper. Sie steht zu ihrem Gatten in umgekehrten Verhältniß, wie der Mond zu der Sonne. Nähert sich dieser der Sonne und tritt vor ihn, so wird sie trübe und versinstert sich, entfernt er sich wieder, so leuchtet sie in voriger Klarheit. Naht aber ein braves Weib ihrem Manne, so leuchtet sein Auge und die Wonne seines Lebens schlägt neue Stralen, entfernt sie sich, oder wird ihm genommen, so verbirgt sich sein Herz in Wolken.

Ein Redner, welcher den blumigen Schmuck und die theatralischen Künsteleien aus seinem Vortrage verbannt und bloß durch die klare Darstellung seiner Gedanken die Zuhörer zu gewinnen sucht, er-

reicht unfehlbar am sichersten seinen Zweck. Eine Frau, welche den eitlen Flitter verachtet, die Schminke jeder Art haßt, Affectation und gefallsüchtige Zierlichkeit vermeidet und bloß durch Sitten, Zucht, Anmuth und Character, durch Reinheit der Kleider und des Herzens gefallen will, kann ihres Wunsches gewiß seyn.

Man hat dem weiblichen Geschlecht die Herrschsucht vorgeworfen. Daß sie die Welt regieren können, haben Königinnen und Kaiserinnen bewiesen. Inzwischen steht es den Ehefrauen, welche nur in bürgerlichen Verhältnissen leben, besser an, den Mann walten zu lassen und eine untergeordnete Rolle zu spielen. Wie die Staatsdiener, welche im Namen des Regenten die Geschäfte verwalten, alle Ehre und Ruhm, der daraus entspringt, ihrem Fürsten geben und deswegen nur um desto mehr Lob und Adel erhalten: eben so werden die Frauen durch Verzichtleistung liebenswürdig und gewinnen durch Erhebung der Ehre und des Ruhmes ihrer Männer, nur um so mehr Achtung und Ansehen. Die herrschen wollen, haben die Absicht, den freien Willen ihrer Gatten zu rauben und zerstöhren die Thätigkeit und Ruhe derselben, so wie endlich eigene Zufriedenheit.

Es wäre unvernünftig, den Rath, die Warnung, die Lehre, die Ermahnung einer Frau schlechtweg zu verwerfen. Die Frauen haben es aber in ihrer Gewalt, ob ihre Worte wirken sollen. Wenn man durch die Straßen geht und es bläst ein kalter, ungestümer Nordwind in den Mantel, den man um sich geworfen hat: so kämpft man mit aller Stärke,

ihn fest zu halten und ihn noch genauer an den Körper zu schließen; scheint hingegen die warme, freundliche Sonne und eine laue Mailuft gaukelt um die Locken, so wird der Mantel bei der ersten Gelegenheit freiwillig abgelegt und allenfalls der Rock noch dazu geworfen. Eine Frau erbittert durch Heftigkeit, unterjocht durch Milde und Güte.

Wenn eine Frau für ihren Mann das Wort führen will, so scheint sie nicht an die Tonkünstler zu denken, welche sich am schönsten durch diejenigen Instrumente ausdrücken und erklären, welche sie mit ihrem Hauch und mit ihrem Geiste beleben. Nie ist, so viel Sprecherinnen es gegeben hat, eine Rednerin aufgestanden, aber wohl können die Frauen gute Redner bilden.

Ein Spiegel mit einfachem Rahmen, wenn er ein treues und genaues Bild liefert, ist brauchbar und nützlich. Wer wird den Spiegel verwerfen wollen, wenn er bei gleicher Eigenschaft eine goldene, reichbesetzte Einfassung hat. Er wird nur dann widerlich, wenn sein Wiederschein unähnlich und verkehrt ist. So ist eine reiche Frau nicht wünschenswerth, die da lacht, wenn der Mann traurig ist, und die böse Stunde hat, wenn der Mann vergnügt und heiter wird.

Kgßr.

Der Ziegenbart.

Schwank von Rübenzahl.

Die Sonne sank in Thetis Schooß
Mit unumwölkten Blicken,
Und röthete das falbe Moos
Am schroffen Felsenrücken.

Die Luft war schwül, der Tag war heiß,
Noch in der Abendstunde,
Fast schmolz der ew'ge Schnee, — das Eis —
Im finstern Teufelsgrunde.

Da gras't ein Mädchen wunderschön
Mit Kußgeformtem Munde
Am Fusse jäher Felsenhöhn
Im grünen Wiesengrunde.

Die Wange roth und blond das Haar,
Und Schalkheit in der Miene,
Der Busen weiß und voll, — so war
Dies Kind, es hieß Christine.

Christinchen sang gar wunderschön
Ein Lied, vom Rübenzahle.
Das Echo brach sich an den Höhn,
Und scholl entlang dem Thale.

„Er ist, — so sang sie unbedacht, —
Er ist ein arger Bube.
Verwandelt oft den Tag in Nacht,
Gräbt Pilgern eine Grube.

„Durchreist ein Fremder seinen Plan
Und kennt nicht seine Streiche,
So wankt er als Gespenst heran
Damit er ihn verscheuche.

„Bey hellem Tag auf ebner Bahn
Schafft oft sein Zauber Sümpfe
Und führt darein den klügsten Mann
Oft über Schuh und Strümpfe.

„Erkühnt ein Waghals sich manchmal
An seiner Burg zu lauschen:
So läßt er Wolk' und Wetterstrahl
Die heitre Luft durchrauschen.

„Für=

„Fürwahr! er ist ein arger Wicht
Wer kann den Buben loben?
Die Freundlichkeit, — er kennt sie nicht
Und hört nicht auf zu toben.“

So sang Christinchen. Rübezahl
Nach langgewohnter Weise,
Durchstrich das buntbeblümte Thal
Auf seiner Abendreise.

Er wandelt, — hört des Mädchens Lied,
Hörts mit Entsetzen singen,
Und schwört, von bitterm Zorn durchglüht
Sie plötzlich umzubringen.

Wie? spricht er, — ob man sie zerreißt?
Bricht man ihr das Genicke?
Doch nein! so rächt kein edler Geist
Sich an des Weibes Tücke.

Nein, nein! auf andre Weise mag
Sie diesen Frevel büssen, —
Sich lebenslang an diesen Tag
Mit Angst erinnern müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Reminiscenzen aus dem Leben Johannes Sobiesky's.

Unsre Nachbaren, die Pohlen, nennen den Namen dieses Mannes jederzeit mit tiefer Achtung; denn er war nicht blos einer der größten Helden des siebzehnten Jahrhunderts, der Retter Deutschlands, sondern auch ein Mann von ausgezeichneten Geistes-Fähigkeiten und seltner Herzensgüte und Religiosität. Vielleicht, daß einige Reminiscenzen aus seinem Leben unsern Lesern nicht mißfallen werden.

Johannes Sobiesky (geb. 1629 zu Crakau) aus einem alten polnischen Geschlecht entsprossen, brachte die ersten Jahre seiner Jugend in Frankreich zu und diente eine Zeitlang als gemeiner Musquetier. Noch als ein rascher Jüngling kehrte er in sein Vaterland zurück und erhob sich stufenweis bis zu den höchsten Würden der Republik. Er ward zum Kronmarschall und zum ersten Feldherrn des Reichs erwählt. Auf diesen Stufen der Ehre schlug er die widerspenstigen Kosaken und Tataren, bemächtigte sich der Städte Bar, Nimirow, Kalnik, Braklau und des ganzen Landes zwischen dem Bog und Dniester, und würde auch den stolzen Sultan der Türken, Muhamed den 4ten gedemüthiget haben, der mit 200,000 Mann in die Ukraine fiel und die Pohlen zu einem schimpflichen Frieden nöthigte, wenn ihn nicht der unentschloßne König Michael daran gehindert hätte. Dennoch gab man ihm bald darauf von neuem den Befehl die Türken anzugreifen, die sich bei Choczim festgesetzt hatten. Er besiegte sie fast an eben dem Tage, (den 11. Nov. 1673) an welchem Michael starb. Dieser Sieg erwarb ihm vor vielen andern Mitbewerbern, wozu selbst italienische, spanische, deutsche und dänische Prinzen gehörten, nach vielen Debatten, die polnische Krone. Eine Münze, die auf diese seine Erhebung zur Königswürde geschlagen wurde, ist jetzt äusserst selten und denkwürdig. Sie enthält auf der einen Seite sein Brustbild, auf der andern einige Lorbeerkränze auf einen Degen gesteckt und auf der Spitze desselben die königliche Krone mit der Umschrift: Per has ad istam.. (Durch diese zu jener.) Auch als König bewies er sich dieser Auszeich-

zeichnung werth und gründete durch seltne Großthaten das Wohl seines Reichs.

Einen unsterblichen Namen in der Geschichte erwarb ihm vor allen der kühne Entsatz von Wien, am 12. Sept. 1683. Die Türken standen mit ihrer ganzen Macht vor den Wällen dieser Stadt, hatten bereits seit 6 Wochen die Laufgräben eröffnet und zögerten blos aus Bequemlichkeit. Teklet, (Tökely) ein Ungar, ein unversöhnlicher Feind des Kaisers, den der Sultan königlich beschenkt hatte, commandirte den einen Flügel; den andern der Großvezier Kara Mustapha. Die Armee bestand aus mehr denn 300,000 Mann. Dreihundert Feuerschlünde sollten der Stadt den Untergang bereiten; einige hatten schon große Breschen geschossen. Ganz Wien verzweifelte an seiner Rettung; denn niemand wagte es, sich diesem furchtbaren Feinde entgegen zu stellen. Endlich erschien Sobiesky, erweicht durch die Bitten des Kaiser Leopolds, der ihn in seinem zweiten Schreiben den Titel: Ew. Majestät beigelegt hatte, den man sonst einem Wahlkönige versagte.

Er hatte durch Oberschlesien seinen Marsch genommen und sich in Mähren mit einigen deutschen Hülfsvölkern, dem Herzoge von Lothringen, dem Churfürsten von Sachsen und Bayern vereinigt. Kaum war er den Türken nahe gekommen, so recognoscirte er auch schon ihr Lager und entwarf den Plan zur Schlacht. Der Großvezier lachte über das Häuflein von Truppen, das gegen ihn anrückte, es waren ohngefähr 68000 Mann, und vernachlässigte die nöthigsten Vertheidigungsmaasregeln. Diese Sorglosigkeit entriß ihm die Ehre des Sieges.

Schon hatte man den Oestreichern durch Zeichen zu erkennen gegeben, daß ihre Rettung nicht fern wäre: als das polnische Heer, der Vortrab des ganzen Entsatzes, brennend vor Begierde, sich mit dem übermüthigen Feinde zu messen, auf den Anhöhen vor Wien anlangte. Als Sobieski durch ein Fernrohr das Terrain übersah und die asiatische Verschwendung und die größte Unordnung in dem Lager seines Gegners bemerkte, rief er zu wiederholtenmalen aus: Was für ein unwissender Mensch ist dieser Vezier! Kommt, Cameraden, wir wollen ihn schlagen!

Mit acht und zwanzig Kanonen, welche die Pohlen mit unsäglicher Müh über die Berge geschleppt hatten, begann am Morgen des genannten Tages der entscheidende Kampf. Ehe das Gefecht noch seinen Anfang nahm, ließ Mustapha alle Gefangene, welche im Lager waren, niedersäbeln. Der Sieg blieb nicht lange unentschieden. Die Türken geriethen gleich anfangs in Unordnung und wurden zu Tausenden geschlagen. Ein wiederholter Angriff im freien Felde gelang ihnen um nichts besser. Sobieski that Wunder der Tapferkeit, denn er schlug mit 68,000 Mann, zum Theil durch einen langen und forcirten Marsch ermüdeter Truppen, mehr denn 150,000 frische und zum Angriff geschickte Soldaten. Der Vezier ergriff die Flucht mitten durch einen Haufen zerstreuter Reuter, die auf nichts mehr denn ihre Sicherheit bedacht waren. Es floh, was fliehen konnte und das Schrecken war so allgemein, daß man erst vor Raab, 25 Meilen von Wien entfernt, zu fliehen aufhörte und sich zu setzen suchte.

Sobieski bewies nach diesem großen Siege eine seltne Ruhe und Kaltblütigkeit. In guter Ruhe marschirte er zu den Laufgräben und verbot alle Plünderung auf das nachdrücklichste, versprach aber die ansehnliche Beute unpartheiisch und treu zu theilen. Unzählige Schätze fanden sich in dem eroberten Lager. Sobieski schrieb bei dieser Gelegenheit an seine Gemahlin: „Der Großvezier hat mich zu seinem Testamentsverweser eingesetzt; ich habe in seinem Zelte viele Millionen Ducaten gefunden. Sagen Sie demnach nicht zu mir, was die tatarische Weiber zu ihren Männern sagen, wenn sie ohne Beute aus dem Kriege nach Hause kommen. Du bist kein Mann, weil du mit leeren Händen zurückkommst.“

Am folgenden Tage genoß er die ersten Früchte seines Siegs. Graf Stahremberg, Wiens Vertheidiger, ein Gouverneur von seltnem Muthe, erschien an der Spitze der Seinen, dem kühnen Polen den verdienten Dank abzustatten. Sobieski, von den Gefährten seines Ruhms umgeben, zog triumphirend in die Stadt und wurde von allen Einwohnern derselben jauchzend und mit seltnen Merkmalen der Erkenntlichkeit und Bewunderung aufgenommen. Sein erster Weg war in die Hauptkirche. Tiefe Ehrfurcht ergrif die ganze Versammlung, als er eintrat. Sobieski nahte sich dem Hochaltar stimmte selbst das Te Deum an und blieb, so lange es gesungen ward, auf den Knieen liegen; mit ihm die ganze Versammlung. Auf den Gesang folgte eine Predigt, wozu der Dechant die Worte aus dem Evangelium Johannes erwählt hatte (I, 6.): Es war ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Jo-

hannes! Wie schmeichelhaft für den Helden! Aber auch wie passend! Als Sobieski dem Papst von diesem Siege Nachricht gab, schrieb er an ihn mit den Worten: Veni, vidi, Deus vero vicit. (Ich kam und sah, Gott aber siegte.)

Weniger ruhmvoll und merkwürdig ist sein übriges Leben. Mancherlei Zwiste der Großen seines Reichs, unruhige aufrührerische Köpfe, und eine immerwährende Kränklichkeit machten ihm den Rest seiner Tage unangenehm und bitter. Er starb als ein Freund der Wissenschaften und Beschützer der Gelehrten, die er immer geachtet hatte im Jahre 1696 den 17. Juny zu Warschau in dem Schooße seiner Familie, von manchem Kummer darnieder gebeugt.

Die astronomische Uhr.

Der holländische Kaufmann van der Gräven war der erste, der eine große astronomische Uhr mit einem Glockenspiele in dem Hafen der Chinesischen Stadt Quange Theou feil bot. Die Verwunderung darüber war bei den Einwohnern unbeschreiblich. Der eine staunte die regelmäßige Bewegung der Zeiger an, welche die Stunden und Minuten so richtig ankündigten; der andere die bezaubernde Harmonie der Töne in dem Glockenspiele; jener die nach dem verjüngten Maasstabe eingerichtete Vorstellung des Laufs der Sonne, des Mondes und der übrigen Planeten; dieser, die glückliche Kunst den Blick auch in die Zukunft zu werfen und die Verfinsterung der Himmelslichter auf viele Jahre vorherzusehn.

Das

Das Kunststück kann nur ein Mann von ausserordentlichen Fähigkeiten, von hoher Weisheit und Einsicht verfertigt haben, so dachten und sprachen alle Gegenwärtigen, so urtheilten alle diejenigen, welchen man davon eine Beschreibung machte.

Endlich erschien ein Mann, der sich klüger, als Alle, glaubte. „Ihr schließet, rief er in einem hochtrabenden Tone, wie ich sehe, ganz zuversichtlich von der Vollkommenheit der Maschine auf die Fähigkeiten seines Meisters. Ist es denn so sonnenklar, daß ein Kunststück allezeit der Hände des Künstlers bedarf? Eure Einsichten sind beschränkt; Vorurtheile, die mit euch von Kindheit aufgewachsen sind, verblenden euern Verstand. Ich will euch die Wahrheit entdecken. Das Werk, das ihr da so sehr bewundert, ist ohne Meisters Hand, ohne Zuthun eines Menschen so künstlich hervorgegangen. Das Ohngefähr, der Zufall hat ihm das Daseyn gegeben. Dieser hat die kleinsten Sonnenstäubchen in Bewegung gesetzt; dieser hat sie in mannichfaltigen Richtungen zusammen gebracht; dieser hält sie jetzt so verbunden; dieser verursacht den schönen Wohllaut der Töne; dieser — jetzt wurde dieses Geschwätz durch ein lautes Hohngelächter unterbrochen." Schweig, Elender, rief ein Schüler des weisen Confucius. Ein Kind ohne Vater, ein Huhn ohne Ey, ein Saamen ohne Pflanze ist eben so unmöglich, als eine Uhr ohne einen Künstler. Wo keine Ursache ist, da ist auch keine Wirkung. Die Stunden werden nicht angedeutet, wenn sich der Zeiger nicht bewegt; der Zeiger steht still, wenn sich die Räder nicht drehen; die Räder haben keine Bewegung, wenn die Feder ihren Dienst versagt

oder keine vorhanden ist. Warum sollte der Schluß unrichtig seyn, den wir von dem ganzen Werk auf den Künstler; von der weisen Anordnung und Verbindung seiner Theile auf die Weisheit des Künstlers machen? — Das versammelte Volk gab dem Redner Beifall und verspottete den klugdünkenden Schwätzer.

Man begaffte jetzt das Kunstwerk von neuem. Auf einmal bemerkte ein Anderer an einem Theile desselben eine kleine Stockung, die ihm bisher noch nicht vorgekommen war und schüttelte bedenklich den Kopf, als ob er das mit der künstlichen Einrichtung des Uhrwerks nicht vereinigen könnte. „Narr, erwiederte darauf jener weise Mann, hältst du deshalb die Arbeit für weniger künstlich oder für das Werk eines Ohngefährs, weil du diesen Umstand dir nicht erklären kannst? Sieh, diese Uhr behält ihren gewohnten Gang, so unerklärbar dir jene Stockung zu seyn schien? Sein Gegner wußte darauf nichts zu antworten.

Und wir, die Kurzsichtigen, wollten von den unerklärbaren Ereignissen der Gegenwart auf das Nichtseyn eines höhern Urhebers der Dinge zurückschließen? —

Neun Nummern Witz und Scharfsinn.

1.

Ein Spaßvogel stellte einen Fremden einer Dame mit den Worten vor: Madam! ich habe die Ehre Ihnen den Herrn N. vorzüstellen. Ich versichere Sie, daß er nicht so albern ist, als er aussieht. „Er hat recht, erwiederte dieser, denn er hat ein viel klüge=

res Aussehen. Aber eben dies ist auch der Unterschied zwischen uns beiden."

2.

Herr X. hatte sich ein sehr kleines Weibchen geheirathet. Sein Freund machte sich darüber lustig. „Wissen Sie nicht, entgegnete der junge Ehemann, daß man unter mehrern Uebeln das kleinste wählen soll?"

3.

Eine Gesellschaft von Damen unterhielt sich über das Thema: wie man reich werden könnte. Die eine antwortete: wenn unsre Männer, wie die Bienen, eintragen, und wir, wie die Sanduhren, nur körnchenweis ausgeben.

4.

Ein junger Italiener wurde gefragt: ob er lieber ein schönes und lasterhaftes oder ein häßliches und tugendhaftes Mädchen zu seiner Gattin haben wollte? Keine von Beiden, erwiederte er. Die schöne macht Kopfweh; die häßliche verdirbt die Augen.

5.

Ein Mann hatte sechs Frauen durch den Tod verlohren und dennoch schritt er zur siebenten Ehe. Als er beim Pfarrer die Trauung bestellte, bat er diesen, ihm über folgende Worte die Copulationsrede zu halten: aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten wird dich kein Uebel treffen.

6.

Bürgermeister und Rath wollten eine durchreisende fürstliche Person bis in das nächste Dorf begleiten. Aber der Fürst verbat sich dies. „Erlauben

ben es Ewr. fürstliche Durchlaucht, erwiederte der Bürgermeister, wenigstens bis an den Galgen."

7.

Bei einer sehr großen Geldnoth in Frankreich hielt eine Opernsängerin um ihren Gehalt bei dem Schatzmeister der Finanzen an. „Madmoisell, sagte dieser, erst befriedige ich die, welche weinen, hernach die, welche singen."

8.

Ein Persischer Weise wurde gefragt, wie sich ein König zu verhalten hätte, damit man mit seiner Regierung zufrieden seyn könne. „Er muß, entgegnete dieser, so handeln, daß der Rechtschaffne nichts von ihm zu fürchten hat, der Bösewicht dagegen vor ihm erzittern muß."

9.

Noch niemals, fing ein Sangvineus in einer Gesellschaft an, habe ich die Glocke sieben schlagen hören, weil ich allemal, wenn sie schlägt, an meiner Tafel sitzen und darüber die Glocke verhöre. Ich habe niemals acht schlagen hören, sagte gähnend ein Phlegmaticus, weil ich, so oft als sie schlägt, auf meinen Ohren liege und schlafe. Ich, fuhr ein Melancholischer fort, höre niemals neune schlagen, weil in dieser Stunde mein bester Freund aus der Welt ging, welcher Stundenschlag mich jedesmal so erschüttert, daß ich in Ohnmacht sinke. Und ich, fiel ihm ein Cholericus in die Rede, der eine alte reiche Wittwe geheirathet hatte, höre seit meiner Verheirathung vor dem vielen Brummen, Husten, Keuchen, Lermen und Zanken meiner Frau gar keine Glocke schlagen und verrichte doch meine Geschäfte zur Stunde.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.
Das Grab.

Räthsel.

In des Winters Stürmen schliefen
Wir an warmer Mutter Brust;
Holde, kleine Engel riefen
Uns heraus zur Frühlingslust.

Quellen rauschen, Quellen bringen
Uns das frische Leben zu;
Vögel wecken uns mit Singen,
Lüftchen wiegen uns zur Ruh.

Hundertfarbig, ohne Mühe,
Webt die Mutter unser Kleid:
Aus dem reinen Thau der Frühe
Macht sie unser Brautgeschmeid'.

Liebliche Gerüche hauchen
Wir im weitern Raum umher,
Tausend junge Leben tauchen
Liebend sich in dieses Meer.

Fährt der Winter rauh hernieder
Gehn wir in der Mutter Haus.
Nach den Stürmen schickt sie wieder
Uns zum Frühlingsfest heraus.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 13.

Literarischer Anzeiger

des

Breslauischen Erzählers.

Anzeige.

Emil oder belehrende Unterhaltungen für die Jugend. Von P. S. Schilling. Breslau bei C. F. Barth. Sechs Jahrgänge. Von 1801—1806. Jeder Jahrgang bestehend aus vier Bändchen und dieses zu 13 Bogen mit 13 illuminirten Kupfertafeln. Der Jahrgang kostet 2 Rthl. 5 sgl.

Noch ehe die Jugendzeitung, welche beinahe mit dieser Schrift einerlei Absicht hat, in Leipzig erschien, wurde dieses nützliche Unterhaltungsbuch mit Beifall in Breslau herausgegeben. Es erschien davon wöchentlich ein Bogen mit fortlaufenden Nummern und einem illuminirten Kupfer, welcher für 1 Sgr. verkauft wurde. Dies Vereinzeln der Bogen erleichterte den Aeltern den Ankauf desselben und so entstand in einer Reihe von sechs Jahren ein überaus brauchbares Lesebuch für die Jugend. Der Verfasser hatte bei Abfassung desselben nicht ganz kleine Kinder, sondern schon etwas unterrichtete Knaben und Mädchen im Auge, welche mit den Elementen der Naturkunde, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Geschichte, Länder= und Völkerkunde bereits bekannt sind, also ohngefähr Kinder von 10 bis 14 Jahren. Für diese enthält daher dieses Buch einen wahren Schatz von den genannten wissenswerthen Gegenständen. Man findet darin lehrreiche Erzählungen, Natur= und Länder=Merkwürdigkeiten, Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände, merkwürdiger Thiere, Pflanzen, Mineralien, Erklärungen vieler Naturphänomene, Beantwortung curiöser Fragen, Stellen aus neuern und

nützlichen Reisebeschreibungen, Beschreibungen der Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche, Feste und Volksvergnügungen vieler Nationen, Eigenheiten und Sonderbarkeiten einzelner Menschen und Thiere, Gespensterhistörchen sammt ihren Erklärungen, dann und wann eine Fabel, eine Anekdote, ein Gedicht, am Ende eines jeden Stücks eine Charade oder ein Räthsel oder irgend eine andere die Neugier der Jugend reizende Anfrage, kurz, einen großen Vorrath von Sachen. Ohngeachtet allerdings der größte Theil dieser Aufsätze aus andern Schriften entlehnt zu seyn scheint: so gebührt denn doch dem Herausgeber derselben schon in Hinsicht ihrer Auswahl und Anordnung alles Lob. Kein wißbegieriges Kind wird daher dieses Werk unbefriedigt aus der Hand legen und jedes aus ihm viel Gutes lernen. Die colorirten Kupfer desselben sind dem billigen Preise der Schrift angemessen und wenigstens richtig gezeichnet, wenn sie auch nicht völlig allen Forderungen der Kunst entsprechen. Es wäre zu wünschen, daß diese nützliche Jugendschrift wieder fortgesetzt würde und von neuem den Beifall erhielte, den sie ehemals davon getragen.

Bekanntmachungen.

Innige Wünsche für die kirchliche Zukunft. Eine Kanzel-Rede am hohen freudigen Einweihungs-Feste der wieder neu erbauten Evangelischen Kirche in der Stadt Rawicz den 21. Febr. 1808 und dann noch erweitert als ein Beitrag zur Beantwortung der Frage: „Wie soll noch in unserm Zeitalter eine christliche Kirche, mit ihrem kirchlichen Wesen Gutes und Schönes für Religion und Staat bewirken helfen?" seiner Gemeine, ihren Gönnern und Freunden gewidmet von S. J. Bach, zweitem Pastor und Schulen-Inspector. Rawicz, gedruckt und verlegt von J. C. S. Ludwig, privilegirtem Stadtbuchdrucker. 5 Bogen in 8. Preis 5 sgl. Zu Breslau in Commission zu haben bei C. F. Barth.

Bei der am 29. April 1801 zu Rawicz entstandenen Feuersbrunst verlohr auch die evangelische Gemeine

daselbst ihre Kirche, welche im Jahr 1724 nach einer ähnlichen Veranlassung erbaut worden war. Die jetzt vorhandne neue, noch nicht völlig ausgebaute Kirche (denn noch fehlt ihr der Thurm, der zwar bereits sich erhoben hat, aber noch nicht vollendet ist, und ein vollständiges Geläute) verdankt ihr Daseyn theils einer großen Menge milder Beiträge von Gemeindegliedern selbst und wohlthätigen Nachbaren, theils, wie der Verfasser S. 13. derselben so rühmlich gedenkt: „den reichlichen Opfern aus der Hand der Liebe der biedern Schlesier" theils der Unterstützung der vorigen (königl. preußischen) Landesregierung. Der Grundstein wurde den 12. April 1803 gelegt, und der Dachstuhl den 12. Dec. 1805 erhoben; beides geschah mit Feyerlichkeiten. Der Inhalt dieser Schrift entspricht ihrer Absicht; doch hätte man die Einweihungsrede unerweitert gewünscht, denn so ist es nicht gewiß wie viel davon von der Kanzel herab vorgetragen wurde. Im Anhange findet man zweierlei. 1. Die Abschiedsrede von dem bisherigen Andachtssaale auf dem Schützenhause, (worin indeß der Gottesdienst sieben Jahre lang in Verbindung mit einem Platze auf dem Rathhause gehalten wurde) und 2. das Einweihungs-Gebeth, gehalten nach dem feyerlichen Einzuge in die neue Kirche vor dem Altare.

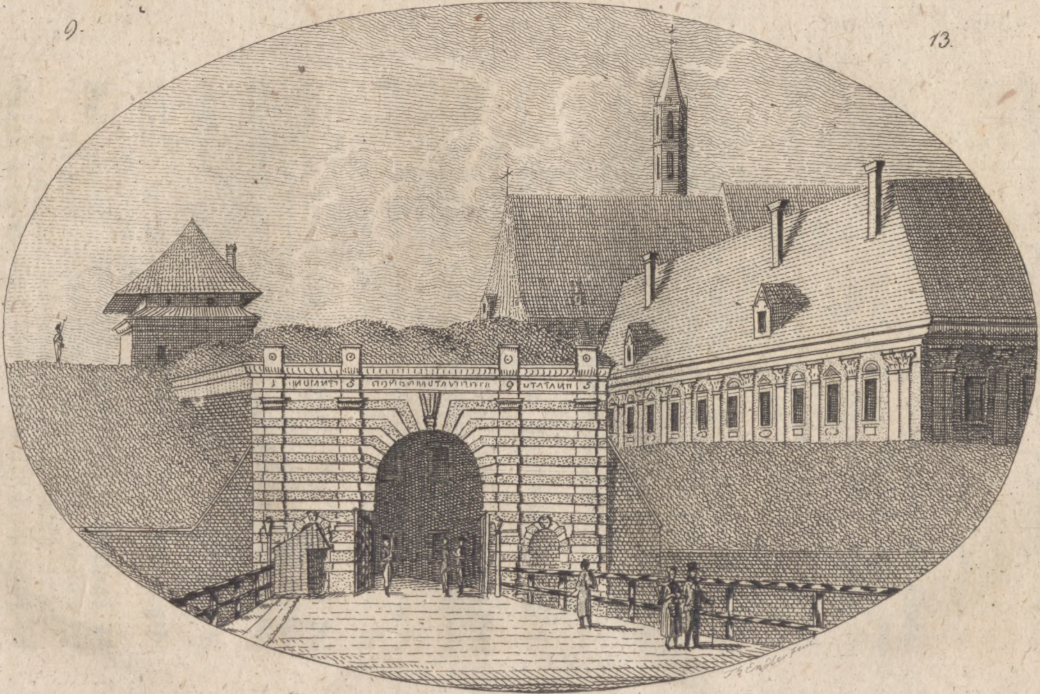
Historische Nachrichten von allen bekannten feindlichen Anfällen, Blokaden und Belagerungen der Stadt und Festung Glatz, als ein Beitrag zur Kriegsgeschichte der Grafschaft Glatz, von Joseph Kögler, Kaplan zu Rengersdorf. Glatz, gedruckt mit Pompejus Schriften. 56 Seiten in 8. Preis 5 Sgl. In Breslau zu haben in der Buchhandlung des Herrn C. F. Barth.

Dies Buch ist ein sehr schätzbarer Beitrag zur Geschichte unsers Vaterlandes. Es enthält in einer kurzen gedrängten Erzählung sehr wichtige Data zur Kriegsgeschichte dieser merkwürdigen Grafschaft und die Blokaden und Belagerungen der Stadt u. Festung Glatz in den Jahren 1010, 1114, 1428, 1470, 1622, 1639, 1642, 1742, 1760 und besonders ausführlich

die letztere im Jahre 1807. Das Schätzbarste in dieser Schrift ist die Nachweisung der Quellen, woraus der Verfasser die hier mitgetheilten Nachrichten geschöpft hat. Das Werk selbst ist dem Grafen von Götzen, Königl. Preuß. Obristlieutnant rc. rc. dedicirt.

---

9. 13.



Das Sand Thor zu Breslau